Stadtleben

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 108

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Hauch von Grosstadt – das Palace bei Nacht. Foto: Tobias Siebrecht.

DRIFTING CLOUDS

Innenstadt-Kinos: Neue kulturelle Nutzung?

Franz Anton Brüni hat bereits mehrmals angekündigt, dass er je nach Entwicklung des Cinedome Kinos im Stadtzentrum schliessen wird. Erste Kandidaten auf der Streichliste sind Tiffany und Palace. Gibt es Interessenten für die beiden Kulturorte?

von Andreas Kneubühler

Soviel steht fest: Der Abtwiler Cinedome wird Publikum anziehen und die Kinos in der Stadt werden Zuschauerinnen und Zuschauer verlieren. Was macht Franz Anton Brüni daraus? An der Pressekonferenz für sein Grosskino wiederholte er, was er schon mehrmals erklärte: «Es kann sein, dass ich längerfristig ein bis zwei Kinos schliessen muss.»

Brüni ist keiner, der sich in die Karten blicken lässt. Trotzdem ist klar, um welche Kinos es sich dabei handeln kann: Das Tiffany ist von der SVP bei der Diskussion um das Mummenschanz-Theater bereits als Alternative angeboten worden. Das Kino wurde schon früher als Bühne genutzt. «Ich bin gesprächsbereit», bestätigt Brüni ein grundsätzliches Interesse an entsprechenden Vorschlägen. Und die Liegenschaft mit dem Kino Palace, die er vor wenigen Jahren etwas überraschend von den Erben der ehemaligen Kinokönigin Schulthess erwarb, hat er vor kurzem wieder verkauft und ist darin bloss noch eingemietet. Tiffany und Palace sind damit wohl über kurz oder lang zu haben. Stehen die Bewerber aus der St.Galler Kulturszene schon Schlange? Gibt es einen Kraftakt, ähnlich wie in den goldenen 80er Jahren, als Grabenhalle und Kinok erkämpft wurden? Der Verlust des zentral gelegenen Kinos Palace, aber auch des Tiffany wären schmerzhaft. Aber das war ja auch das Ende des Kinos Studio C beim Neumarkt, der Abbruch des Bavaria oder das Ruhigstellen des Bleicheli-Quartiers durch die Raiffeisen-Bank. Landen auch Palace und Tiffany auf dem St.Galler Projekt-Friedhof, ein weiteres Thema für nostalgische Runden im ‹Engel›?

KINOK WILL BEWEGLICH BLEIBEN

Eine Umfrage in der St.Galler Kulturszene ergibt viele Wenn und Aber – aber bisher noch wenig konkrete Initiativen. Einer der Möchtegern-Kandidaten ist das Kinok. Beim Palace sei der Fall klar: «Keine Chance», winkt Sandra Meier ab. Der Grund: Brüni würde die neuen, kassenträchtigen Filme blockieren, die zur Auslastung des im Vergleich zum Kinok riesigen Palace gezeigt werden müssten. Bereits heute ist es so, dass die Verleihfirmen zuerst beim Monopolisten Brüni nachfragen. Erst wenn er auf einen Film ausdrücklich verzichtet, kann das Kinok den Streifen programmieren. Brünis Marktmacht ist seit der Eröffnung des Cinedome noch grösser geworden. Klar, dass er der ungeliebten Konkurrenz erst recht keine Chance liesse, wenn sie vor seiner Haustür programmieren würde.

Und das Tiffany? «Eigentlich auch keine richtige Alternative», findet Sandra Meier. Die Lage wäre wohl nur unwesentlich besser als an der Grossackerstrasse. Mit zusätzlicher «Laufkundschaft» könne man nur im Stadtzentrum rechnen. Das Kinok sei zudem gut eingeführt, liege direkt an der Buslinie und «die Grenzen der Kapazität haben wir ja noch nicht erreicht». Das Tiffany würde ebenfalls viel Publikum benötigen und es müsste investiert werden. Man müsste die Voraussetzungen genau überprüfen. Denn: «Wir wollen nicht unbedingt grösser und damit unbeweglicher werden.»

Wie steht es in der Theaterszene? Frank Keller, der sich im letzten Herbst für ein gemeinsames T-Haus engagierte, einem Projekt verschiedener freier Theatergruppen, macht wenig Hoffnung. «Die Energie ist weg». In St.Gallen gelinge es einfach nicht, die unterschiedlichen Interessenvertreter aus der Kulturszene an einem Tisch zu behalten, bilanziert er. Natürlich wäre das Palace als Kulturort toll, weiss auch Keller. Doch wer ergreift die Initiative? Seine Einschränkung: «Es warten alle bloss darauf, auf einen fahrenden Zug aufspringen zu können.»

Eine empfindliche Lücke hat das Ende der Frohegg hinterlassen. Dass man für ein adäquates Musik-Programm nun nach Rorschach reisen muss, wie kürzlich im ‹Tagblatt› behauptet wurde, kann ja wohl nur vorübergehend sein. Doch auch beim Ex-Froheggler Manuel Stahlberger ist der Energiepegel tief: «Eine gute Sache wärs schon, nicht zuletzt das Palace, das man ideal mit der Grabenhalle kombinieren könnte», findet er. Ein konkretes Projekt gebe es aber nicht.

Aber es müssen nicht unbedingt die Helden vergangener Tage sein, die etwas anreissen. Schliesslich gibt es in der Stadt verschiedenste Szenen. Doch auch der Gastro-Unternehmer Toni Künzle (‹Backstage›) konstatiert eine Malaise: «Jeder kocht sein eigenes Süppchen». Künzle hatte sich vor einigen Jahren um das Palace bemüht. Damals sei es wohl für Brüni noch zu früh gewesen. Inzwischen gibt es das Offset, und er ist überzeugt: «Dieser Markt ist ausgekocht.»

Alle bestehenden Musikklubs hätten Probleme. Wenn jetzt noch ein Neuer komme, gebe es bloss einen Verdrängungswettbewerb. Ins Palace müsse zudem zuviel investiert werden, als dass es sich für einen Gastrobetrieb noch rechnen würde. «Da müsste schon ein Verrückter kommen.»

DOCH NOCH EIN HAPPYEND?

Vielleicht wäre es unter diesen Vorzeichen wirklich eine Überraschung, wenn aus dem Palace nicht einfach «ein Schuhladen» wird, wie Frank Keller schwarz malt. Zumindest beim Tiffany könnten die Chancen allerdings besser stehen. Pino Stinelli, Medialounge/VadianNet, ist überzeugt, dass ein Erhalt des Kinos als Kulturstätte realistisch ist. Er klärte die Rahmenbedingungen ab und wäre grundsätzlich als Initiant für ein Projekt bereit. «Finanziell wäre es machbar.» Ihm fehle in St.Gallen ein Ort für Veranstaltungen, hält er fest.

Wie Wolken tauchen immer wieder Projekte am St.Galler Kulturhimmel auf, werden diskutiert – und irgendwann sind sie weg und nichts ist passiert. Noch spricht nichts dagegen, dass es dieses Mal anders sein könnte. Wobei: An konkreten Interessenten fehlt es nicht, nur noch an der Initialzündung und dem nötigen Anschub. Kaurismäkis ‹Drifting Clouds› endet schliesslich auch mit einem Happyend.

Andreas Kneubühler, 1963, Journalist im Pressebüro St.Gallen

Kinobauer Hauser

Die Liegenschaften mit den Kinos Tiffany und Palace wurden beide vom St.Galler Architekten Moritz Hauser (1891 – 1970) gebaut: Das Palace, laut dem Architekturlexikon der Schweiz «ein prägnanter Kopfbau mit neuklassizistischen Elementen» war 1923 Hausers erster grosser Auftrag. 1931 baute er auch noch den Komplex mit dem Kino Tiffany. Der «kompromisslos der Moderne verpflichtete Bau» sei das architektonische Vermächtnis Hausers in der Ostschweiz. Wegen antisemitischer Anfeindungen verlegte Hauser 1931 sein Büro nach Zürich. Später baute er aber noch mit der Überbauung Bruggwiesen eine kleine Wohnsiedlung in St.Gallen. Weitere Projekte realisierte er in Zürich. Unter anderem gestaltete Hauser auch das Grab von Theodor Herzl in Jerusalem. (akn)

Nächtlicher Schmelztiegel der Kulturen: Bushaltestelle Bohl in St.Gallen; Foto: Tobias Siebrecht

ACHT SPRACHEN – EINE STADT

Erstes Integrationsforum der Stadt St.Gallen

Unterm Motto «Visionen für ein interkulturelles Zusammenleben in St.Gallen» findet am 15. März im Gewerbeschulhaus Riethüsli das erste Integrationsforum statt. Eingeladen dazu sind die einheimische und ausländische Bevölkerung und interessierte Organisationen. Gleich in acht Sprachen ist das Informationsfaltblatt abgefasst. Schon mal was von gospodja Liana Ruckstuhl oder Bay Peter Tobler gehört?

von Daniel Klingenberg

Im April 2001 wurde das Integrationskonzept der Stadt St.Gallen vom Grossen Gemeinderat verabschiedet. Das übergeordnete Ziel darin, das «Zusammenleben von Menschen verschiedener Nationalitäten nachhaltig zu verbessern», soll mit einer Reihe von Einzelinitiativen erreicht werden. Das Integrationsforum ist ein solches Projekt. Es ist gedacht als Plattform für alle einheimischen und ausländischen BewohnerInnen der Stadt St.Gallen. Wer nimmt diese Plattform in Anspruch? Was erhofft man sich von ihr?

INFORMATIONSBAZAR

Fidan Oezdirek ist Kurdin aus der Türkei und kam 1988 in die Schweiz. Sie ist ausgebildete Krankenschwester und war sowohl in der Türkei als auch in der Schweiz in diesem Beruf beschäftigt. Seit einiger Zeit arbeitet sie aber als Ethnische Beraterin für Familienplanung, womit sie ihr breites Wissen aus dem medizinischen und dem kulturellen Bereich verbinden kann. Am Integrationsforum leitet sie einen Workshop mit dem Titel: «MigrantInnen haben ein erhöhtes Krankheitsrisiko!» Warum ist dies so? Einen Kulturwechsel zu erleben, wie dies MigrantInnen geschieht, sei so ähnlich wie in ein Loch oder gleich mehrere Löcher zu fallen, erklärt Fidan Oezdirek. MigrantInnen würden darauf oftmals mit Krankheit reagieren. Sie erhofft sich vom Integrationsforum, dass mehr Menschen Verständnis für diese Problematik gewinnen. Denn jede gute Information zu einem Thema sei ein Mittel, dass Gespräche darüber beginnen.

Ähnlich sieht es Gerti Saxer, Leiterin der Informationsstelle der Städtischen Arbeitsgemeinschaft für Integrationsfragen. Sie ist am 15. März zuständig für den Informationsbazar. Aus dem Foyer des Gewerbeschulhauses Riethüsli soll dann ein riesiger Begegnungsraum werden, in welchem sich die Bevölkerung durchmischt. Ausländische Kulturvereine sollen ebenso mit einem Stand präsent sein wie Bakis, die türkische Zeitschrift für Kultur und Aktualität. Für Gerti Saxer ist es das Ziel des Integrationsforums, dass für ausländische Personen die Schwelle niedriger wird, eine Informationsstelle wie die Frauenzentrale, die Spitex, oder auch das Jugendsekretariat in Anspruch zu nehmen.

MIGRATIONSPOLITIK GEFORDERT

Klare Töne schlägt Peter Tobler an, der seit Februar 2002 als Integrationsbeauftragter der Stadt St.Gallen tätig ist, und zu dessen Pflichtenheft auch die Organisation des Integrationsforums gehört. «Unsere Stadt braucht eine Migrationspolitik, weil wir mittelfristig auf den Bevölkerungszuwachs von MigrantInnen angewiesen sind. Dies ist aus volkswirtschaftlicher wie auch aus demographischer Sicht notwendig.» Um diesen Bevölkerungszuwachs integrieren zu können, sei eine Migrationspolitik nötig, die sich an der Gesellschaft und nicht nur an den Masstäben der Wirtschaft oder der Fremdenpolizei orientiere.

Das Klima in der Bevölkerung zum Thema «Integration» habe viel mit «Ängsten, Vorurteilen und Frustrationen» zu tun. Er ortet dies sowohl auf Seiten der ausländischen wie auch der einheimischen Bevölkerung. Auf der einen Seite werde Wahlkampf betrieben mit Klischees über die «Ausländer im Liegestuhl». Auf der anderen Seite klage zum Beispiel ein türkischer Elternverein darüber, dass das Schulsystem ganz auf Schweizer ausgerichtet sei, weshalb es ihre Kinder kaum schaffen, einen ordentlichen Schulabschluss, geschweige denn einen Mittelschulbesuch zu erreichen. Und natürlich höre er auch die Sorge, dass ein Quartier zunehmend «verludere», weil verschiedene Kulturen und Lebensstile aufeinanderprallen. Solchen Befürchtungen können man nur mit konkreten Initiativen wie etwa einer Info-Veranstaltung für fremdsprachige Neuzuzüger oder einem multikulturellen Quartiertreffpunkt begegnen. Das Integrationsforum sei ein wichtiger Schritt zur Bekanntmachung und damit auch zur Verwirklichung solcher Ziele.

INTEGRATION IST INFORMATION

Vergleichbares erwartet auch Stadträtin Liana Ruckstuhl. Durch das Integrationsforum solle sich eine breite Öffentlichkeit der Stadt mit Integrationsfragen auseinandersetzen können. Integration bedinge, dass sich sowohl MigrantInnen als auch Menschen aus St.Gallen der offenen Fragen in diesem Bereich bewusst würden. Gleichzeitig sei es wichtig, dass gemeinsam nach Lösungen gesucht werde, denn Integration könne nie einseitig geschehen. Manuela Lutz, Podiumsteilnehmerin am Integrationsforum und Juso-Gemeinderätin, möchte am Forum feststellen können, was bisher im Integrationskonzept umgesetzt wurde. Als Pflegefachfrau im Spital hat sie Kontakt mit MigrantInnen. Von ihnen hörte sie von Sprachkursen für die ausländischen BewohnerInnen, welche diese in Anspruch nehmen. Dies sei der richtige Weg, an der Integration zu arbeiten. Denn man müsse an der Basis arbeiten und mit kleinen quartierbezogenen Initiativen an die Leute herankommen. Dabei spiele das Erlernen der Sprache eine sehr wichtige Rolle.

An dieser soll es zumindest bei der Einladung nicht liegen: Mit dem achtsprachigen Info-Blatt ist der Weg geebnet, dass die verschiedenen Nationalitäten in ihrer Sprache die Information zum Forum lesen können. Zugleich gibt es eine Ahnung davon, wie sich Fremdsprachige fühlen müssen, wenn sie buchstäblich nichts von dem verstehen, was zwar gut lesbar aber nicht verstehbar vor ihnen steht. Integration könne nur gelingen, wenn ihr Inhalt verständlich sei, sagt Peter Tobler, denn: «Integration ist Information.» Wenn wir schon beim Thema sind: Gospodja ist Serbokroatisch und heisst Frau. Bay ist Türkisch und heisst Herr.

Daniel Klingenberg, 1962, ist evangelischer Pfarrer in St.Gallen.

1. Integrationsforum der Stadt St.Gallen
Visionen für ein interkulturelles Zusammenleben St.Gallen

Samstag, 15. März 2003,
Gewerbeschulhaus Riethüsli

- 12–18 Uhr: *Informationsbazar*
- 13 Uhr: *Begrüssung Peter Tobler,* Integrationsbeauftragter der Stadt St.Gallen
- 13.15 Uhr: *Referat Beda Meier,* Leiter der Koordinationsstelle für Integration des Kantons St.Gallen
- 13.45 –16 Uhr: *Sechs Workshops* zu verschiedenen Themen
- 16.30 –17.45 Uhr: *Podiumsdiskussion* mit Liana Ruckstuhl, Pius Valier, Manuela Lutz, Zoran Strainovic, Reto Wambach, Marc Besselar, Peter Tobler, Moderation: Erich Gmünder
- 17.45–18.30 Uhr: *Apéro*

Weitere Informationen: Integrationsstelle der Stadt St.Gallen, 071 224 56 99